

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 41 (1968)

Heft: 9

Artikel: "Wir warfen Dörrobst unter die Menge..." : Bericht über einen Lebensmitteltransport unter militärischer Bewachung im Januar 1919 nach Wien

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-517936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir warfen Dörrobst unter die Menge . . .»

*Bericht über einen Lebensmitteltransport unter militärischer Bewachung
im Januar 1919 nach Wien*

Hungersnot in den europäischen Grossstädten — das war eine der Folgen des Ersten Weltkriegs. Die Schweiz versuchte die Not nach Kräften zu mildern und schickte ganze Eisenbahnzüge voll Lebensmittel in diese Städte. In Wien waren der Hungersnot bereits zahlreiche Menschen zum Opfer gefallen. Im Januar 1919 begleitete Christian Rudolf einen solchen Lebensmittelzug in die Hauptstadt Oesterreichs. Im folgenden Artikel berichtet er über seine damaligen Erlebnisse.

*

«Schütze Rudolf, zum Kompagniekommandanten!» Wir, die zweite Kompagnie des Bündner Schützenbataillons 7, standen in Luziensteig im Aktivdienst. Der Weltkrieg war zwar zu Ende, aber Europa wurde von revolutionären Fiebern geschüttelt. In der Schweiz diskutierte man noch immer leidenschaftlich über den Landesstreik vom November 1918. Und schon drohten wieder neue Streiks. Aus dem Ausland — dem siegreichen wie dem besiegten — berichteten die Zeitungen von sozialen Kämpfen und Hungersnöten. Besonders in *Wien* schien die Lage schlimm zu sein; fast täglich las man von Opfern des Hungertodes.

«Schütze Rudolf, Sie sind abkommandiert als militärische Begleitmannschaft nach Wien. Das Detachement steht unter dem Kommando von Oberleutnant Pozzi.» Ich freute mich nicht weniger als die beiden Unteroffiziere, der Sanitäter und die 14 anderen Kameraden meiner Kompagnie, die zur Bewachung des *dritten schweizerischen Lebensmittelzuges* nach Wien abkommandiert wurden. Als knapp 22jähriger Bankbeamter in Chur hatte ich noch nicht viel von der Welt gesehen.

Zwei Schweizer Kreuze auf dem Stahlhelm

Am 7. Januar 1919 fuhren wir in Buchs ab. Der Zug bestand aus etwa 50 Güterwagen, die von zwei Lokomotiven gezogen und einer dritten gestossen wurde. Ein Wagen zweiter Klasse diente uns als Kantonement. Wir trugen das Ausgangstunee mit Stahlhelm und Ordonnanzgewehr. Auf dem Stahlhelm waren zwei Schweizer Kreuze und die Aufschrift «Schweizerische Hilfsaktion Wien» aufgepinselt; am linken Arm trug jeder eine rote Armbinde mit dem Schweizer Kreuz.

«Unsere Aufgabe besteht darin, darüber zu wachen, dass während der Fahrt oder bei einem Halt keine Wagen abgehängt werden. Jeder Anschlag auf den Zug muss verhindert werden.» Das war die militärisch knappe Weisung unseres Detachementskommandanten. Die Gefahr solcher Anschläge war keineswegs in die Luft gemalt. Wir fuhren schliesslich durch ein hungernes Land. Der zweite Lebensmittelzug war in St. Pölten, wo die Hungersnot nicht kleiner war als in Wien, zum Entgleisen gebracht worden; das schweizerische Bewachungsdetachement hatte eine Woche gebraucht, um die Waren umzuladen und den Schaden zu beheben. Wir wussten also, dass wir auf der Hut sein mussten.

Die Mannschaft hatte auch während der Fahrt abwechslungsweise in den Bremserhäuschen Wache zu stehen. Bei Anzeichen von Gefahr sollte der Kommandant im Kantonementswagen durch Schüsse aus dem Gewehr alarmiert werden.

Wache im Rauch

Es traf mich ausgerechnet im Arlbergtunnel auf die Wache. Die beiden Lokomotiven an der Zugspitze entwickelten einen fürchterlichen Rauch, der durch ein Loch in der Scheibe meines Bremserhäuschens drang. Mir wurde schwindlig und schwindliger, und als der Tunnel endlich zu Ende war, lag ich bereits am Boden. Noch ein paar Minuten länger, und ich wäre wohl im Rauch erstickt . . .

Um die Gefahr zu verringern, wurden die Halte auf ein Minimum reduziert. Kürzere Aufenthalte gab es nur in Bludenz, Innsbruck, Salzburg, Linz und St. Pölten. Überall das gleiche Bild von *bitterster Not*. Wir durften den Zug nicht verlassen, aber aus den Fenstern verteilten wir Dörrobst und Raucherwaren unter die Menschen, die sich mit bettelnden Augen herandrängten. Wie gerne hätte man hier schon ein paar Güterwagen ausgeladen!

Nach zwei Nächten und zwei Tagen erreichten wir endlich Wien — dankbar darüber, dass es zu keinen Zwischenfällen gekommen war. Wie schwer wäre es uns doch gefallen, gegen hungernde Menschen einzuschreiten! Die erste Nacht verbrachten wir noch in unserem Kantonnementswagen, erst am nächsten Morgen wurden uns in den Hotels Hammerand und de France Zimmer zugewiesen. In einem anderen Hotel neben der Votivkirche stellte man uns eine Küche und einen kleinen Saal als Essraum zur Verfügung.

Jedesmal, wenn wir vom Essen kamen, wartete eine grosse Menschenmenge vor dem Hotel auf unser Erscheinen. Unsere Taschen waren stets prall gefüllt mit Dörrobst, das wir dann unter die Menge warfen. Es war sich keiner zu vornehm, um sich nicht danach zu bücken — für uns jedesmal ein überaus trauriger Anblick. Aber mehr konnten wir nicht tun, denn die Verteilung der Lebensmittel war einer besonderen Organisation unterstellt. Bei einer Stadtrundfahrt am ersten Tag in einem von der Stadt Wien zur Verfügung gestellten Auto hatte uns die Bevölkerung zugejubelt. Jetzt schämten wir uns beinahe, wenn wir daran zurückdachten und nur ein bisschen Dörrobst für die erwartungsvollen Wiener zur Verfügung hatten.

«Wo die Lerche singt»

Die Behörden der notleidenden Stadt gaben sich alle Mühe, uns den dreiwöchigen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Am Abend waren wir meistens irgendwohin eingeladen, zu Konzerten und Theateraufführungen. Ich erinnere mich noch lebhaft an eine Aufführung im «Theater an der Wien», wo Franz Lehár persönlich seine Operette «Wo die Lerche singt» dirigierte. Unsere Loge war mit Tannenzweigen und einer grossen Schweizer Fahne geschmückt. Der Schweizerklub Wien veranstaltete zu unseren Ehren eine Abendunterhaltung, bei der wir sogar als Ehrenmitglieder in den Klub aufgenommen wurden.

Aber wir mussten natürlich auch arbeiten. Die Stadt Wien zahlte uns während der Dauer unseres Aufenthaltes einen Sold. Einmal ging es darum, die Verteilung von 61 000 Dosen Kondensmilch in verschiedene Lebensmittelgeschäfte Wiens zu überwachen. Die Transporte gingen vom grossen Lagerhaus aus, einer riesigen Halle, die jetzt allerdings meist völlig leer stand. Es kam oft vor, so erzählte man uns, dass am Morgen um das Lagerhaus herum die Leichen verhungelter Menschen lagen. So umfangreich die Sendungen aus der Schweiz auch waren, sie konnten in dieser ausgehungerten Millionenstadt doch nicht mehr sein als ein *Tropfen auf einen heissen Stein*.



In einem von der Stadt Wien zur Verfügung gestellten Lastwagen, in dem die ganze Mannschaft stehend Platz hatte, wurde am ersten Tag nach der Ankunft eine Stadtrundfahrt unternommen.

Ich kam an diesem Tag erst gegen Abend an die Reihe. Mit einem Pferdefuhrwerk, begleitet von einem Spediteur und einem Fuhrmann, musste ich 5000 Dosen Kondensmilch in den 16. Bezirk hinausbringen und in drei Läden verteilen. Die Fahrt dauerte etwa zwei Stunden, und ich malte mir aus, wie ich mich verhalten sollte, wenn unser Transport überfallen werden sollte. Ich allein mit meinem Ordonnanzgewehr! Aber wir erreichten das erste Geschäft unbehelligt. Im Nu war das Fuhrwerk von Schaulustigen umgeben. Ich blieb oben auf dem Wagen und passte auf, dass nichts gestohlen wurde. Im stillen amüsierte ich mich über das Rätselraten der Menge, woher ich wohl stamme. Alle möglichen Ländernamen wurden genannt, nur nicht die Schweiz. Ich fühlte mich ein bisschen enttäuscht — und doch war ich auch wieder stolz darauf, so anonym ein ganz klein wenig zur Linderung der Not beitragen zu können.

Dankbarkeit

Am 30. Januar traten wir die Rückreise in die Schweiz an. Das, was wir in den drei Wochen in Wien erlebt hatten, blieb uns allen unvergesslich. Wir empfanden mit tiefer *Dankbarkeit*, wie glücklich wir als vom Krieg verschonte Schweizer waren. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass wir uns sofort bei unserer Einheit in Regensdorf zu melden hatten. Sie war von Luziensteig dorthin verlegt worden, um als Reserve wegen der in Zürich erneut ausgebrochenen Streiks im Notfall eingreifen zu können. Selbst wenn wir Verständnis hatten für die Notlage der Arbeiterschaft in der Schweiz und vor allem in Zürich, so verglichen wir doch automatisch mit dem, was wir in Wien gesehen hatten.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion «Tages Anzeiger»

Bücher und Schriften

Hermann Wahlen, Rudolf Minger spricht, Verlag Francke AG, Bern, 1967.

Die Persönlichkeit des Bundesrates und Chefs des Militärdepartements Rudolf Minger lebt in der Erinnerung unseres Volkes weiter als einer der populärsten Magistraten, die unser Land je besessen hat, und als eine kraftvolle Gestalt, deren Wirken in gefährvoller Zeit unser Land Grosses verdankt. Nachdem Hermann Wahlen bereits eine liebevolle Biographie Mingers vorgelegt hat, vermittelt er nun mit einer Auswahl von 24 grossen Reden des Bundesrats auch einen repräsentativen Einblick in seine rednerische Tätigkeit während vier Jahrzehnten. Die grösste Schwierigkeit, die der Herausgeber zu bewältigen hatte, lag zweifellos in der Auswahl jener rund 10 % der Reden, die für die verschiedenen Lebensstadien Mingers besonders charakteristisch und aufschlussreich sind. So stehen neben Reden über Wirtschafts- und Agrarfragen aus den Zwanzigerjahren vor allem die grossen Volksreden aus der Bundesratszeit zu den Militärfragen der Vorkriegsjahre, die nicht nur für die Person des Redners und seine bildhafte Sprache höchst interessant sind, sondern die auch als Dokument zur Zeitgeschichte bleibenden Wert haben. In ihnen tritt uns Minger als unerschrockener, kontaktfreudiger und klarblickender Staatsmann entgegen, dessen grösste Wirkung dort anzutreffen ist, wo er Ureigenes gibt, während die mehr routinehaften Stellen — auch sie können nicht fehlen — in ihrer Bedeutung eher zurückstehen. Einige Reden zu Sonderfragen aus der Nachkriegszeit beschliessen den Band, der als menschliches wie auch als politisches Dokument volle Beachtung verdient.

Kurz

Korrigenda

In unserer August-Ausgabe Nr. 8/1968 hat sich leider ein Schreibfehler eingeschlichen. Auf Seite 292, 13. Linie, sollte es heissen: *Dienstkasse* und nicht *Truppenkasse*. Wir bitten die Leser um Entschuldigung.

Die Redaktion